1. Blasphemie.
Zu Albrecht von Hallers Dichterforschung über Unendlichkeitsphantasien

Robert König, Universität Wien, Kath. Universität Linz

Einleitung: A. von Haller als forschender Dichter

Der vorliegende Text befasst sich mit der Poesie des Universalgelehrten Albrecht von Haller (1708 – 1777), dessen multidimensionale Bedeutung zwar in den letzten 200 Jahren hinter einigen seiner Zeitgenossen in die zweite Reihe rückte, der als philosophischer Generalist jedoch besonders für ethische und existenzielle Fragestellungen des 21. Jahrhunderts von immanenter Bedeutung sein kann. Neben den vielen Hinblicken, die Hallers umfangreiches Werk sowohl für natur- und gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven als auch für kultur- und universitätsgeschichtliche Hinsichten erlaubt, fokussiert der vorliegende Beitrag dabei primär auf seine Arbeit als *forschender Künstler* bzw. *philosophischer Dichter*.

Denn bei Haller verbinden sich *Forschung* und *Kunst* in einer seltenen Gegenseitigkeit, die weniger von bloß schöngeistigem Interesse ist, sondern mehr in Form der ästhetischen Erkundung in zentral *ethischer* Absicht steht. Gerade seine Arbeiten als Naturwissenschaftler erlauben ihm dabei, gewonnene Erkenntnisse zugleich in einen poetischen Zusammenhang zu bringen und ihnen von daher Einsichten abzuringen, die im Angesicht gewisser Herausforderungen menschlicher Lebensweise und Wirklichkeitsgestaltung im 21. Jahrhunderts von nachhaltiger Bedeutung bleiben. Diesen Einsichten widmet sich der vorliegende Beitrag und fokussiert sich dabei im Lichte Haller'scher Dichtung auf das Spannungsfeld *Natur und Technik im digitalen Zeitalter*. Dabei liegt der Blick auf einer gemeinsamen Wurzel jener beiden Sphären: einer gewissen sich in ihnen manifestierenden *Unendlichkeitsphantasie* – vor der Haller eine Warnung ausspricht. Diese Warnung wird unter dem provokanten Namen einer *Blasphemie* als grundlegend *moralisches* und *religiöses* Problem des 21. Jahrhunderts erkannt

und auf Basis Hallers und in der Rezeption seiner Aufwürfe bei G. W. F. Hegel einem Einwand und Gegenentwurf zugeführt. In diesem Zusammenhang klärt sich zugleich auf, inwieweit Haller Proponent eines poetischen Schaffens ist, das in direkter Verbindung zu wissenschaftlicher Forschung und philosophischer Erkenntnislehre steht.

Was ist forschende Dichtung?

Auch wenn sich, wie Mahlmann-Bauer und Lütteken aufweisen,[1] Albrecht von Hallers poetisches Wirken eher auf seine frühere Schaffensphase beschränkt, so bleibt dennoch der Umstand bestehen, dass er bis in sein Todesjahr hinein wiederholte Auflagen und Herausgaben seiner Gedichte besorgte. Seine lyrischen Arbeiten stehen der Rezeption dabei meist im Schatten ihres berühmtesten Exemplars *Die Alpen* (1729), das nicht nur ganz spezifisch zu den Klassikern der Naturdichtung des 18. und 19. Jahrhunderts gehört, sondern einen festen Platz als Grundlegung der Alpinlyrik beanspruchen kann. *Die Alpen* liefert neben seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung aber auch ein Bravourstück sogenannt *forschender Dichtung*. Künstlerisches Tun als *Forschung* anstatt als Dekor, Unterhaltung oder Expressivität zu betrachten,[2] d.h. als eigentümliche Methodenlehre und Vorgehensweise des Denkens, erfährt aktuell etwa bei Anke Haarmann in vielgestaltigen Arbeiten eine wissenschaftliche Reflexion. Haarmann spricht in diesem Zusammenhang mehrfach von einer *Methodologie der künstlerischen Forschung*.[3] Ihre Ansätze fokussiert sie zwar dabei vor allem auf kunstgeschichtlich jüngere Epochen der bildenden Kunst, sie lassen sich aber problemlos auch für die Dichtung Hallers applikabel machen. Dabei spielt bei ihr der Begriff *produktionsästhetisch* eine entscheidende Rolle, durch den das künstlerische Werk nicht so sehr als abgeschlossenes Resultat, sondern als Teil einer umfassenderen Forschungsarbeit begriffen wird, an der es nicht nur

[1] Mahlmann-Bauer, Lütteken 2007, S. 18ff.
[2] Diese und ähnliche Kategorien werden von Freygarten und Sinapius in ihrem erhellenden Artikel „Kunst als forschende Praxis“ aufgeworfen und kritisiert, vgl. Jahn, Sinapius 2016, S. 99-105.
[3] Unter ihren zahlreichen Publikationen zu diesem Thema sei exemplarisch nur die neueste mit dem Titel „Künstlerische Forschung“ erwähnt, in: Hensel, Ruf, 2021.

partizipiert, sondern zu der es in steter Wechselbeziehung und deshalb Neubewertung steht. Es ist daher, ähnlich wie beim wissenschaftlichen Forschungsergebnis, auch beim Kunstwerk stets von einer progressiven Vorläufigkeit, gleichsam einer *Unvollkommenheit* und deshalb *Offenheit* zu sprechen, die das Werk mit jedem Forschungsschritt in veränderte, transformierte oder gänzlich neue Lichter stellt.

Kunst, zumal *Poesie*, auf dieser Basis als *Erkenntnistätigkeit* zu betrachten, ist freilich kein neuer Ansatz. So hat etwa F. W. J. Schelling in seinem *System des transzendentalen Idealismus* (1800) das Kunstwerk als den Gipfel- und Abschlusspunkt jedweder menschlichen Erkenntnisbestrebung positioniert und das Kunstschaffen als „Vorbild der Wissenschaft“[4] und dabei spezifisch das „Dichtungsvermögen“ als die „höchste Potenz“ der „produktiven Anschauung“[5] bezeichnet. Kunst und Kunstrezeption gestalten sich von daher als einsichtsförderndes Geistesverhalten, anstatt, in Schellings Worten, bloß für „Sinnengenuss“, „Ökonomie“ oder „Nützlichkeit“[6] verwertbar gemacht zu werden. Was er dabei unter dem Begriff der *Anschauung* versteht, markiert ihm den unmittelbaren Ereignischarakter solch einer ästhetischen Erkenntnis, den hervorzulocken die Aufgabe des Kunstwerkes ist. Denn das Produkt künstlerischen Schaffens, wie Schelling sich auch ausdrückt, hat den Vorzug, dass es gegenüber allem, das mit dem Anspruch an Vollständigkeit und Abgeschlossenheit vorgebracht wird, eher mit Unvollständigkeit, Weiterentwickelbarkeit und Aufforderung brillieren und in solch eigentümlicher Weise Erkenntnis provozieren kann. Insofern lässt sich Schelling, wie übrigens auch sein einflussreicher Vordenker Kant,[7] in ein fruchtbares Gespräch mit dem Ansatz *forschender Kunst* und näher hin *forschender Dichtung* bringen, wie ihn Haarmann und andere zeitgenössische TheoretikerInnen vorlegen.

4 Schelling 1858 (Erste Auflage 1800), S. 623.
5 Idb. S. 626.
6 Ibd. S. 622.
7 Besonders mit seinem Lehrstück einer sogenannten „Dialektik der ästhetischen Urteilskraft“, vgl. Kant 1974 (Erste Auflage 1790).

Auf diesem Nährboden nun bringen wir Albrecht v. Haller ins Spiel. Haller nimmt sowohl formal als auch inhaltlich die angedeuteten Aspekte eines Dichterforschens auf sich und macht sie nicht zuletzt aus seiner Tätigkeit als Naturwissenschaftler für das Spannungsfeld von Natur und Technik fruchtbar. Sein philosophisch-forschendes Dichten und damit auch die bei ihm erscheinende Einheit von Philosophie und Kunstschaffen seien am folgenden Exempel illustriert.

Hallers Lyrik über die schlechte Unendlichkeit

Im Schatten des erwähnten wirkmächtigsten Gedichtes über die Alpen stehen einige andere forschungsästhetisch nicht minder lehrreiche Werke, von denen Hallers *Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit*[8] (1736) im Hinblick auf die hier betrachtete Vermittlungsproblematik zwischen den Dimensionen *Natur* und *Technik* einige entscheidende Impulse zu geben imstande ist. Haller untersucht diese Problematik auf Basis eines in beiden Domänen auftretenden Phänomens, das er mit den Begriffen *Ewigkeit* oder *Unendlichkeit* identifiziert. Besser noch lässt sich sagen: mit einer *gewissen Vorstellung* von Unendlichkeit. Diese Vorstellung und Phantasie, vielleicht das *Begehr* nach ihr, drückt sich bei ihm grundsätzlich wie folgt aus:[9]

> Ich häufe ungeheure Zahlen,
> Gebirge Millionen auf; Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin
> Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin
> Und von der fürchterlichen Höhe
> Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
> Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
> Noch nicht ein Theil von dir.

Die hier angedeutete Unendlichkeit ist die Vorstellung eines progressiven Hinaussetzens und fortdauernden Auftürmens. Sie ist das ständige und unablässige *Noch nicht ein Teil von dir*, ließe sich mit Haller sagen, die

[8] Haller 1882 (Elfte Auflage 1777).
[9] Einzelne typografische Modernisierungen bei fortlaufender Zitation des Gedichtes sind von mir vorgenommen worden.

fürchterliche Höhe sodann, auf der nur Schwindel uns benommen macht und die *Macht der Zahl* das Ruder führt. Exakt diese Stelle zitiert G. W. F. Hegel in seinem philosophischen Grundlagenwerk *Wissenschaft der Logik* (1812).[10] Schon von daher lässt sich mithin zeigen, inwiefern Hallers Dichtung als philosophisches Arbeiten aufgefasst wurde. Hegel illustriert anhand des Haller-Zitates seinen in der *Wissenschaft der Logik* eingeführten Begriff der sogenannt *schlechten Unendlichkeit*. Letztere sei

> […] die Negation des Endlichen, aber sie vermag sich nicht in Wahrheit davon zu befreien; dies tritt an ihr selbst wieder hervor als ihr Anderes, weil dies Unendliche nur ist als in Beziehung auf das ihm andere Endliche. Der Progreß ins Unendliche ist daher nur die sich wiederholende Einerleiheit, eine und dieselbe langweilige Abwechslung dieses Endlichen und Unendlichen.[11]

Eins wird zum Anderen hinzugesetzt, in Hallers Worten: von der Vorstellung aufgetürmt, und schlägt sich daher in einem *nie erreichten Ziele* nieder (vgl. Haller: noch nicht ein Teil von dir), dem sodann durch endlose Hinaussetzung einer je weiter zu überschreitenden Grenze ebenso endlos hinterherzujagen ist. Die schlechte Unendlichkeit erfüllt mithin gerade das nicht, was sie *soll*, indem sie stets gegen sich selbst zerrissen, selbst *endlich* und hierdurch eine zwar auf sich angelegte, aber *getriebene* und ihren *Riss* reproduzierende Unendlichkeit bleibt. Hegel fügt in der diesen Gedanken aufgreifenden Zitation des Haller'schen Gedichtes über die Ewigkeit daher hinzu:

> Wenn auf jenes Aufbürgen und Auftürmen von Zahlen und Welten als auf eine Beschreibung der Ewigkeit der Wert gelegt wird, so wird übersehen, daß der Dichter (nämlich Haller – Anm. RK) selbst dieses sogenannte schauderhafte Hinausgehen für etwas Vergebliches und Hohles erklärt. [12]

Solch ein Hinausgehen mache, nach Hegel, auch für Haller einen leeren unendlichen Progress aus. Im *Unvollkommenen Gedicht über die Ewigkeit* lässt sich im Anschluss an Hegel mithin die *leere Phantasie der sogenannt schlechten*

[10] Hegel 1986 (Zweite Auflage 1832), Werke 3, S. 266.
[11] Ibd., S. 155; ebenso 150ff.; zum Begriff der *schlechten Unendlichkeit* vgl. Unger 2016.
[12] Ibd., S.265.

Unendlichkeit antreffen und bereits kritisiert finden. Bliebe der Einwand allerdings nur bei solch einer Kritik an unzureichenden Vorstellungen von Unendlichkeit stehen, würde man mit Recht gegenfragen können, ob dies nicht ein bloß ein erkünsteltes Gedankenproblem abstrakter Philosophie sei. Doch, so wird sich auch entlang der Erkundungen Hallers zeigen, *manifestiert* sich die sogenannt schlechte Unendlichkeit nachhaltig in der Wirklichkeit und Lebenswelt des Menschen – und hierin liegt ihre eigentliche Herausforderung an das Denken.

Manifeste der Aufhäufung und Hinwälzung

Nicht zuletzt wohl angeleitet durch sein naturwissenschaftliches Forschen wiedererkennt auch Hallers Poem über Ewigkeit den Ausdruck eines schlecht-unendlichen Vorstellens in bestimmten Ausprägungen technologischer und technologienaher Entwicklungen:

> Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht, […]
> Der Sterne stille Majestät,
> Die uns zum Ziel befestigt steht,
> Eilt vor dir weg,
> […] Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
> Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.
> […] Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts
> Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;

Haller weist in Vorwegnahme auch der späteren Hegel'schen Problematisierung der sogenannt schlechten Unendlichkeit darauf hin, dass ein in der beschriebenen Art als bloßes Auftürmen zu Werke gehendes Vorstellen im eigentlichen Sinne kein *Denken* sei, sondern ein dunkles Empfinden, das folgerichtig in der endlosen Reproduktion des Aufhäufens und Hinwälzens auch nur hoffnungslose Schatten produziere, stetig weg- und hinforteile, und sodann das an vorliegender Textstelle in den Sternen verbildlichte majestätische Ziel niemals erreiche. Sie ist getriebene Unendlichkeit ohne Aussicht auf die eigene Erfüllung. Entscheidend bleibt in diesem Zusammenhange der Vergleich mit einem Uhrwerk, dessen *Seele* im Gedicht nicht nur direkte Manifestation dieses Schlecht-Unendlichen bleibt, sondern das die dargestellte leere Progression in Form des *Technischen*

ausgedrückt findet. Ergeben sich solch technizistische Formen zum Behufe eines *Aufgebirgens* und einer selbstzweckhaften *Macht der Zahl*, bleiben sie Exemplare der unerreichbaren Unendlichkeitsphantasien. Zwar würde im 21. Jahrhundert kaum jemand die Uhr als hierfür taugliches Sinnbild wählen, doch schlägt sich die bei Haller angedeutete Logik der ziellosen Aufhäufung und Hinwälzung, so könnte man sagen, ebenso sehr in kontemporären Entwicklungen der *Algorithmisierung* des Realen, der *Ressourcenabschöpfung* oder in der Umgestaltung der Wirklichkeit gemäß den *Big-Data-Technologien* nieder. Denn auch hier wird unter der *Macht der Zahl*, wie Haller sich ausdrückt, eine potenziell schlechte Unendlichkeit praktiziert, solange das Aufhäufen von sogenannten *Daten* allein dem Zwecke dient, die *Macht dieses Aufhäufens* endlos in die Wirklichkeit zu implementieren. Heraus kommt eine Wirklichkeit des zwanghaften und, erneut mit Hallers Wort, *hoffnungslosen* und handlungsunfähig gedankenbefreiten Hinterherjagens schlechter Unendlichkeitsphantasien.

Eine Kritik an solch anthropo-technizistischen Manifestationen eines ursprünglich erkenntnislogischen Problems mit Unendlichkeitsphantasien könnte nun demgegenüber zur Folge haben, dass sich das Denken in diverse gefällige Naturromantizismen zurückzieht.[13] Die sogenannte Natur, was immer sie auch sonst sei, gälte sodann als technikkritisches Refugium für Utopien, vielleicht für esoterische Idyllesehnsüchte oder für direkte Reduktionen auf naturalistisch begriffene Ethiken. Doch auch solchen Sehnsüchten erteilt Haller eine Absage, indem sie ihm nichts als einen weiteren Ausdruck derselben schlechten Unendlichkeit darstellen, wie eine verkürzte Technikontologie.

> Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
> Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt
> Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
> Erstorbenes Gefild und grausenvolle Gründe,
> O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
> O nährt mit kaltem Schauer und schwarzem Gram mein Leid!
> Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

[13] Zur generellen philosophischen Problematik einer allzu oberflächlichen Gegenüberstellung von Natur und Technik vgl. z.B. Heichele 2020, Müller 2008.

Der in diesen Versen vorgetragene Naturbegriff markiert einmal mehr das mit der auftürmenden und unablässig hinaussetzenden Unendlichkeitslogik einhergehende und nicht mit sich zurande kommende Denken. Gerade Hallers herbeiphantasierte Bilder von Vogelschwärmen, Bächen und Flusslandschaften tauchen sich als *Bild der Ewigkeit* in den Entwurf einer Natur voller Ödnis, Ersterben und Verlust. Hierin spiegelt sich die schlechte Unendlichkeit in ihrer Ausdrucksform als das Natürliche. Ein derartiger Naturbegriff lässt sich wieder von Hegel her deuten, der das Natürliche in Form des endlos Prozesshaften nicht nur als das unentwegt in sein *Anderssein* umkippendes Umformen positioniert, das als hierin gleichsam schlecht-unendlich nicht zur Ruhe kommt,[14] sondern gerade am Beispiel des *organisch Lebendigen* zeigt, dass die schlechte Unendlichkeit der Natur stets von dem Akte eines unablässigen Aufzehrens, Vereinnahmens und Zerstörens beseelt bleibt.[15] Lebendiges lebt, indem es anderes aufzehrt und vernichtet. Ein derart auf unentwegten Selbsterhalt reduziertes Natürliches strebt genauso sehr nach schlecht-unendlicher Reproduktion der Wirklichkeit, wie es, in obiger Sprechweise, das Technizistische tut. Beiden wohnt als Wurzel dieselbe schlecht-unendliche Logik inne, wenn sie als end- und zielloses Auftürmen und Hinwälzen begriffen werden. Diverse Derivate einer solchen Logizität des Aufgebirgens, die sich sodann etwa in der Ökonomie ebenso finden lassen, wie in der Medizin oder der Ökologie, könnte man freilich exemplarisch zur weiteren Untermauerung aufzählen und jeder kann sich selbst darin probieren, die schlechte Unendlichkeit in unterschiedlichen Formen des Wirklichen zu entdecken. Auch Haller deutet in seinem Poem weitere und unterschiedliche Dimensionen menschlicher Existenz an, in denen sich die kritisierte Phantasie des Endlosen als problematisch und, in seinen Worten, geradezu *verderblich, unmoralisch und ekelhaft* manifestiert.

Aus alledem ersteht nun aber die Frage, ob ein *Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit* eine Alternative und einen Ausweg anbietet oder bei seinem bloßen Einwand gegen jene Phantasie stehen bleibt.

---

[14] Vgl. Ders. 1986 (Dritte Auflage 1830): Werke Bd. 9, §§245ff. (besonders §247).
[15] Vgl. Ders. 1986 (Erste Auflage 1807): Werke Bd. 3, 137ff.

Das Blasphemische und seine Lösung

Inwiefern eine Unendlichkeitsvorstellung der Aufgebirgung und des Hinaussetzens nun zusätzlich einerseits aus theologischer Sicht als *blasphemisch* bezeichnet werden kann und andererseits in diesem Zusammenhange auch für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts angesichts des Spannungsfeldes von Natur und Technik ein Lösungsvorschlag zu entwickeln sei, skizzieren die folgenden Passagen.

Die Phantasie schlechter Unendlichkeit wurde bisher von ihrer naturalistischen und technizistischen Manifestation aus betrachtet und als gemeinsame Wurzel einer sich unterschiedlich ausdrückenden Problemstellung erkannt. In dieser Wurzel äußert sich sodann eine *religiöse* Dimension. Denn das unablässig auftürmende Streben und sein *Auf und Auf* und *Fort und Fort* thematisieren sich in manchen sowohl theologischen als auch philosophischen Darstellungen[16] als dasjenige, das gemeinhin mit dem Terminus einer *Hölle* benannt wird. Sonstige mit diesem Begriff verbundenen Phantasien der Religionen verhüllen dabei häufig seine wesentlich logische Bedeutung, die nichts als diejenigen einer *schlechten Unendlichkeit* ist. Hölle, so kann man kurz und bündig sagen, ist dasjenige, *das nicht enden kann*. Sie ist etwas, das *nicht aufhört*. Sie ist der Zwang zur *Unendlichkeit*. In dieser Einsicht liegt es, Manifeste der schlechten Unendlichkeit, sie seien *Natur, Technik* oder deren Derivate, im theologischen Sinne als *Blasphemien* zu erkennen – nämlich dann, wenn sie bei der durch Haller kritisierten Vorstellung und Phantasie des Unendlichen stehen bleiben. Sein Gedicht entpuppt sich dieser Art nicht nur selbst als ein Zeugnis christlich konnotierter Kritik an der blasphemischen Unendlichkeitsbestrebung, einer Kritik also am unablässigen *Noch nicht ein Teil von dir*, wie er schreibt, d.h. einer unentwegten Transzendenz und Unerreichbarkeit – in anderen Worten: der *Hölle*, sondern weist auch ihn selbst als zugleich christlich-philosophischen Dichter aus. Die oben angedeuteten Manifeste etwa des blind und ziellos auftürmenden Big

[16] Ich untersuche diese Strukturen umfassender in meiner Schrift *Logik + Mystik Bd. 2* (2019), dort: „Idou. Ho Anthropos."

Data-Algorithmus, aber auch einer schlecht-unendlich romantisierten Brachialnatur, sie sind sämtlich Blasphemien, so warnt Hallers Gedicht.

Doch *warnt* das Poem nicht nur, es *widerspricht* auch und bietet einen Alternativvorschlag an. Hierzu ist schlicht, und von Hegel her inspiriert, auf die Auflösungsverse der eingangs zitierten Strophe zu blicken:

> Ich häufe ungeheure Zahlen,
> Gebirge Millionen auf; Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin
> Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin
> Und von der fürchterlichen Höhe
> Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
> Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
> Noch nicht ein Theil von dir.
> Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.
> O Gott! du bist allein des Alles Grund!
> Du, Sonne, bist das Maß der ungemessnen Zeit,
> Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
> Du gingest niemals auf und wirst nicht untergehen,
> Ein einzig Jetzt in dir ist Ewigkeit!

Das unmittelbare Ablassen vom Zwange und Trieb der schlechten Unendlichkeitsphantasien, ihr *Getilgtsein*, ist der Aufruf, den Hallers Gedicht uns übriglässt. Denn im Ablassen vom Schlecht-Unendlichen liege jenes vor uns, das allein *des Alles Grund* sei und aus den angedeuteten religiösen Gründen konsequent mit *Gott* identifiziert wird, d.h. zugleich eine Aufforderung zur Zurückweisung einer jeden blasphemische Wirklichkeitsbeziehung enthält. Denn die *wahre Unendlichkeit*, von der auch Hegel dort spricht, wo er das Haller'sche Werk zitiert, ist jene, die sich gegen das endlose Aufgebirgen und Hinwälzen als *ein einzig Jetzt* begreifen kann. Ein solches *Jetzt* sodann wäre eines, das sich nicht vom ohnmächtigen endlosen Progress eines immer mehr gezwungenen Treibens ins Endlose her versteht, sondern seine Handlungsfähigkeit in der *Anerkennung der eigenen Endlichkeit* findet – *ich tilge sie (die schlechte Unendlichkeit), und du*